

## Hinaus in die Welt

Schon als junger Mensch hatte ich immer Sehnsucht nach draußen. Ich wollte viel von der Welt sehen. Das war mir im Krieg schon zum Teil gelungen. Während der Kinderlandverschickung habe ich als 17jähriger Prag kennengelernt, ich bin in Zakopane und bald darauf in Krynica in der Hohen Tatra gewesen. Von Krynica aus kam ich bei der Heimfahrt beinahe ums Leben. Wir, ein KLV-Kamerad und ich, fuhren spät abends mit dem Zug zunächst auf einer eingleisigen Strecke aus den Bergen der Hohen Tatra durchs polnische Land nach Krakau. Um Mitternacht rumpelte und krachte es plötzlich schrecklich, unsere Koffer fielen aus den Gepäckablagen herunter, wir konnten uns kaum auf den Beinen halten. Dann Stille! Wir schauten vorsichtig aus dem Abteilfenster, weil wir einen Überfall durch polnische Partisanen vermuteten. Was war passiert? Eine Lok lag umgekippt neben dem Bahndamm, die hatte sich von einem nach Krynica fahrenden Lok-Konvoi losgerissen und die Gleise ein Stück weit auseinander gerissen. So war unser Zug entgleist, war noch etwa 100 Meter auf dem Bahndamm weitergefahren, bis unsere Lok umkippte. Der vor uns hängende Wagen krachte in unseren bis an unser Abteil hinein. Aus dem zerstörten vorderen Großraumabteil, das wir Gott sei Dank kurz vorher verlassen hatten, weil es uns darin nicht gefiel, wurde ein Mann mit schwersten Verletzungen herausgeholt. Lange standen wir in der Nacht am Bahndamm herum, mussten bis zur nächsten Bahnstation laufen, bis ein Ersatzzug uns nach Krakau brachte.

Später wurde ich auch einmal von meinen Vorgesetzten nach Berlin geschickt, lief in der zerbombten Stadt herum, bis ich meinen Auftrag im Reichsjugendministerium erledigt hatte. So habe ich schon als junger Mensch eine ganze Menge gesehen. Das hat mich gereizt, mehr kennen zu lernen.

Das Dorf war mir zu eng, ich wollte in die Welt hinaus. Auch steckte in mir einiges an Abenteuerlust, die ich wohl von meinem Vater geerbt habe, und schließlich wollte ich nicht verspießern, wie ich das bei älteren Kollegen oft beobachtete. Das war wahrscheinlich der entscheidende Grund für mein Fernweh. Die Enge, die ich als „kleiner“ Volksschullehrer auf dem Dorf erlebte, schreckte mich ab. Ein Leben, wie es einige meiner Kollegen da führten, war nichts für mich. Die heirateten eine vermögende Dorfschöne und lernten von der Welt nichts kennen. Auch ich hätte mich so in ein gemachtes Nest setzen kön-

nen. Möglichkeiten gab es dazu einige Male, in Dorn-Dürkheim, dann in Bechtheim und schließlich – wie schon geschildert - zur Zeit meines Schuldienstes in Worms-Hochheim. Christas Lehrfrau, Marie Biegler, sagte einmal: „Ein junger Lehrer auf dem Dorf ist wie ein Busch Salat unter einer Herde Gänse.“ Aber ich wollte mir einen weiteren Horizont verschaffen, wollte reifer werden und kein satter, verspießelter Schulmeister. Und als ich schließlich erfuhr, dass in aller Welt die deutschen Schulen wieder eröffnet wurden, die ja während des Krieges alle geschlossen worden waren, habe ich mich in Bonn bei der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes für den Auslandsschuldienst gemeldet. Ich habe dann meine Bewerbung eingereicht, keinen Wunsch für ein bestimmtes Land geäußert; mir war es egal, wohin man mich schicken würde. Und bald danach bekam ich eine Anforderung des Direktors der Deutschen Schule in Puerto Montt im Süden Chiles. Er hatte besonderes Interesse an mir, weil ich in meiner Bewerbung angegeben hatte, dass ich als Volksschullehrer mit allen Fächern vertraut war; und was ihn vor allem bewogen hatte, mich anzufordern, war die Tatsache, dass ich als Turnwart in Dorn-Dürkheim im Turnverein gearbeitet und dort natürlich auch im Männergesangsverein gesungen hatte. Solche Leute brauchte man in Chile in den dortigen deutschen Vereinen, die auch mit den deutschen Schulen eng verbunden waren. In jeder Stadt, in der eine deutsche „Kolonie“ existierte, gab es einen Turn- und einen Gesangsverein, in Valparaiso sogar eine deutsche Feuerwehrkompanie, und es gab die deutschsprachigen (evangelischen) Kirchengemeinden. Es waren oft die gleichen Leute, die in verschiedenen Vereinen oder Einrichtungen tätig waren. Als Dachorganisation fungierte der Deutsch-Chilenische Bund, ein gut organisierter Verband mit einer Zentrale in der Hauptstadt Santiago mit eigener Presse, also der Herausgabe einer eigenen Zeitung, dem „Condor“, für den ich später viel geschrieben habe. In Puerto Montt war ich nicht nur als Lehrer, sondern auch als Sänger und als Turnwart gefragt, weil letzterer im dortigen Turnverein fehlte. So kam ich also nach Chile, weil ich natürlich sofort zugesagt hatte, und das, obwohl ich überhaupt keine Informationen über Land und Leben und meine Arbeit bekommen hatte. Der Direktor der Deutschen Schule schrieb lediglich ein paar Zeilen: „Wir können Sie brauchen. Kommen Sie so bald wie möglich!“ Ich glaube, das war alles. Ich wurde nicht im Mindesten darüber informiert, was mich dort erwartete, was ich für den Unterricht an Büchern brauchte oder welches Klima dort herrschte und welche Kleidung ich hätte mitbringen müssen.

## ***Eine abenteuerliche Reise***

Ich bin also schließlich mit den entsprechenden Fahrkarten, die mir von Bonn geschickt worden waren, und 50 (!! ) Dollar Ende Mai 1952 auf die Reise gegangen, zuerst mit der Bahn nach Hamburg und dann mit einem argentinischen Schiff nach Buenos Aires. Wir, ein Kollege aus Berlin, Kunstlehrer, der auch an die Montter Schule entsandt war, und ich, waren auf der „Yapeyú“ in der Einheitsklasse in Sechserkabinen untergebracht. Das war für Bonn billiger als eine bessere Klasse, viel billiger auch als ein Flug.



*Auf der Fahrt ins Abenteuer*

Wie es von Buenos Aires aus weitergehen sollte nach Chile, war uns völlig unklar. Doch das interessierte mich überhaupt nicht. Auf der Schiffsreise gab es mehrere Zwischenstationen. So lagen wir eine Woche lang in Amsterdam. Die nutzten wir zu Besichtigungen. Es gibt dort ja wirklich viel zu sehen, das Rijksmuseum z.B. und viele andere Sehenswürdigkeiten. Der nächste Aufenthalt war

nach einer stürmischen Fahrt durch die Biscaya im Hafen von Bilbao, dann legten wir in Vigo für einen Tag an, auch in Lissabon, wo wir den Aufenthalt auch zu Besichtigungen nutzen konnten. Beim Aufenthalt in Rio de Janeiro sind wir mit der Seilbahn auf den Zuckerhut gefahren und dann mit der Zahnradbahn zum Corcovado mit der 25 m hohen Christusstatue.

Ich besaß zwei Koffer. In den einen hatte ich meine normale Sommerkleidung gepackt. Ich hatte mir auf der Karte angesehen, dass Puerto Montt ungefähr auf der Höhe von Kapstadt zu suchen ist, also in der subtropischen Zone. So dachte ich keine Wintersachen zu brauchen. Die musste ich mir später von meinen Eltern nachschicken lassen. – Der andere Koffer enthielt Bücher, von denen ich annahm, dass ich sie zum Unterrichten verwenden könnte.

Als wir in Buenos Aires ankamen, erkundigten wir uns zunächst bei der deutschen Botschaft nach der Weiterfahrt. Wir tauschten unsere 50 Dollar in argentinische Pesos, denn wir benötigten ja Geld für das Hotel. Bei einer unserer Fahrten im Bus sprach uns ein Unbekannter auf Deutsch an. Er hatte uns als „Gringos“ erkannt, weil wir aufgestanden waren und Damen Platz gemacht hatten. Er stellte sich uns als deutscher Lehrer vor, der schon vor dem Krieg nach Buenos Aires gekommen und dort geblieben war. Er wurde unser „Stadtführer“ und erzählte uns dabei vieles aus seinem Leben während der Kriegszeit, u.a. auch von seinen Bergbesteigungen, dabei von der anerkannten Erstbesteigung des Südgipfels des Aconcagua, des höchsten Berges (7000 m) ganz Amerikas. Was uns in Buenos Aires besonders auffiel, war die Unfreundlichkeit der Argentinier und ein ausgeprägtes Misstrauen, wohl ein Ergebnis der Diktatur des argentinischen Präsidenten Peron. (Wie anders erlebten wir dann die Chilenen!)

Drei Tage brauchten wir, um unsere Weiterreise vorzubereiten. Unsere Finanzen reichten gerade noch für die Fahrkarte nach Santiago. Auf dem Bahnhof wurden wir als Gringos von den Bahnangestellten natürlich übers Ohr gehauen. Es hieß dann: Einen Koffer, den kleineren, durfte ich mit ins Abteil nehmen, der andere musste in den Gepäckwagen, und das kostete einen Zuschlag. Aber nun hatten wir keinen einzigen Peso mehr. Der Zug sollte bald abfahren. Der Koffer war schon im Gepäckwagen. Was tun mit unseren kümmerlichen Sprachkenntnissen? Wir sind schließlich mit einem Taxi zur deutschen Botschaft gerast und haben dort um Geld gebeten, so dass wir wenigstens unser Gepäck bezahlen konnten. Wir kamen gerade noch rechtzeitig zur Abfahrt unseres Zuges am Bahnhof an. Es ging zunächst etwa 2000 km durch die Pampa bis nach Mendoza,

der Grenzstadt an der Kordillere. Da hieß es nachts um 12 Uhr plötzlich: „Aussteigen! Die Fahrt geht nicht weiter, weil die Strecke durch Lawinenabgang verschüttet ist“. Was tun? In den Hotels streikten die Angestellten, doch wir fanden schließlich in der Dunkelheit ein privat betriebenes Hotel, in dem wir ein Zimmer bekamen. Jeder von uns hatte nur einen Koffer, denn der zweite befand sich ja im verplombten Gepäckwagen. In der Abfahrtshektik in Buenos Aires war ausgerechnet mein Koffer mit der Kleidung dort gelandet. Das wurde natürlich zum Problem! Wir hausten vierzehn Tage lang in Mendoza. Es war inzwischen Juli, also Winterzeit und recht kühl. Wir mussten ja auch einmal unsere Unterwäsche waschen. Das taten wir im Waschbecken. Bis alles getrocknet war, legten wir uns ins Bett. Meinen Anzug habe ich wochenlang getragen. Den Koffer mit meiner Kleidung erhielt ich ein ganzes Vierteljahr später. Erst in Puerto Montt konnte ich mir wenigstens mal ein Hemd kaufen.

In Mendoza lernten wir deutsche Leute kennen. Es lebten sehr viele ehemalige Matrosen der „Admiral Graf Spee“ in der Region. Die „Spee“ war im zweiten Weltkrieg bei der Seeschlacht im Rio de la Plata von den Engländern eingekesselt worden und war praktisch dem Untergang geweiht. Der Kapitän versenkte sein Schiff vor Buenos Aires und ging mit ihm unter. Alle Matrosen und Offiziere wurden interniert. Sie lebten dann später, mit argentinischen Frauen verheiratet, in Argentinien, also etliche auch in Mendoza.

Wir hatten nun wieder kein Geld mehr. Nicht einmal die Hotelkosten hätten wir bezahlen können. Aber wir lernten im deutschen Verein einen Juwelier kennen, Herrn Baumhauer, der ein gut gehendes Geschäft besaß. Den haben wir um Geld gebeten. Das wollte er sich von der deutschen Botschaft in Buenos Aires erstatten lassen.

Als Christa drei Jahre später auf ihrer Reise nach Chile in Buenos Aires in einem Reisebüro ihre Weiterfahrt nach Puerto Montt buchen wollte, fragte ein Mann, der neben ihr stand, neugierig, was sie dort wolle. Christa antwortete: „Ich will heiraten!“ Da sagte der Unbekannte: „Sagen Sie bloß, Sie wollen den Helmuth Lochmann heiraten!“ Er stellte sich dann als der Mendoziner Juwelier vor, es war Herr Baumhauer, der mir und meinem Kollegen aus der Patsche geholfen hatte. So klein ist die Welt!

Schließlich entschlossen wir uns, von Mendoza nach Chile zu fliegen, da die Bahnstrecke noch weiterhin gesperrt blieb. So kamen wir nach Santiago. Dort konnten wir unser Hotel nur bezahlen, weil wir uns in der dortigen deutschen

Botschaft chilenische Pesos besorgt hatten. Mit diesen konnten wir auch die Fahrkarte für die 1000 Kilometer in den Süden bezahlen. Also ging es jetzt mit einem durchgehenden Zug, einem Schnellzug, dem „Rapido“, weiter. Wir waren einen ganzen Tag lang unterwegs. Nach 12 Uhr nachts kamen wir in Puerto Montt an. Wir hatten telegraphiert, dass wir gegen Mitternacht ankommen würden. Fast acht Wochen waren wir insgesamt unterwegs gewesen! Doch als wir gegen 0.30 Uhr in Puerto Montt ankamen, war der Bahnhof menschenleer. Das Telegramm war, so erfuhren wir später, gar nicht angekommen.

Zum Glück stand ein Taxi am Bahnhof. „Director Colegio Alemán“, das war alles, was wir dem Chauffeur sagen konnten. Doch der wusste, wo der Direktor wohnte, und fuhr uns dorthin. Da standen wir nun mitten in der Nacht vor einem Gartentürchen und klingelten. Aus dem Haus kam eine Frau im Nachthemd. Wir stellten uns als die neuen deutschen Lehrer vor. „Ja, mein Mann ist nicht zu Hause. Der sitzt irgendwo mit Freunden im deutschen Verein oder im Hotel Rex, die feiern dort.“ So kutschte uns der Taxichauffeur quer durch die Stadt, die damals fast durchweg aus Holzhäusern bestand, zum „Deutschen Verein“. Der „Deutsche Verein“ war ein Hotel mit Restaurant und großem Veranstaltungssaal, in dem man Feste feiern konnte. Das gehörte alles der deutschen „Kolonie“, die das ganze Hotel an einen Hotelier verpachtet hatte. Wir erspähten hinter einigen Fensterläden Licht und klopfen. Jemand öffnete uns. Als wir eintraten, saßen da vier Herren in einer Ecke des Restaurants, die eifrig beim Trinken waren. Wir wurden freudig begrüßt. Sie stellten sich uns vor: der Direktor der deutschen Schule, ein Kammersänger aus München, der eine Reise in den Süden Chiles gemacht hatte, der Stadtkommandant, ein deutschstämmiger Oberst, der später General bei Pinochet war, und der Kassenwart des Schulvorstandes. Hinterher mussten wir feststellen, dass sie uns gefoppt hatten und jeder sich mit dem Namen und der Stellung eines jeweils anderen vorgestellt hatte. Sie waren schon ganz schön beschwipst.

Wir hatten den ganzen Tag nichts gegessen, weil wir ja kein Geld mehr hatten, um unterwegs im Speisewagen etwas zu kaufen, und wurden nun mit nüchternem Magen zum Trinken eingeladen. Da gab es Wein und Pisco, einen köstlichen klaren Traubenschnaps. Wir wurden richtig bedrängt. Um fünf Uhr morgens stand ich an der Theke, mir gegenüber der Barkeeper. Ich musste mir das eine Auge zuhalten, um ihn nicht doppelt zu sehen. Ich dachte: „Wenn ich jetzt hier umkippe, dann ist das eine Riesenblamage für den Anfang meines

Dienstes in Puerto Montt.“ Aber es ging noch gut. Der Barkeeper sagte uns: „Ihr könnt euch oben in einem freien Zimmer, wie ihr gerade seid, auf die Betten legen und schlafen.“ Wir stolperten mühsam die Treppen hinauf, fielen in unseren Klamotten auf die Betten und schliefen sofort ein. Am nächsten Tag wurden wir zu einer deutschstämmigen Familie gebracht, bei der wir für einige Wochen Kost und Logis bekamen.

## ***Puerto Montt***

So begann das Abenteuer Puerto Montt. Damals hatte die Stadt ca. 30.000 Einwohner. Es ist eine Hafenstadt, an einer riesigen Pazifikbucht gelegen, der letzte größere Hafen im Süden Chiles. Dort endeten die Bahnlinie und die Panamericana, die Straße, die von Alaska durch ganz Nordamerika und Lateinamerika führt. In dieser Region leben viele Deutschstämmige, Einwanderer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. In der 1848er Revolution wanderten viele Menschen aus Deutschland nach Chile aus. Ein gewisser Philippi warb damals Deutsche an, von denen die meisten in den Süden Chiles gingen. Zunächst bekamen sie 500 Hektar Land zugewiesen, hauptsächlich Urwald, den sie roden mussten. Steuern wurden ihnen für mehrere Jahre erlassen, aber die erste Einwanderergeneration hatte sehr hart zu arbeiten. – Das Klima dort ist mit unserem in Deutschland nicht zu vergleichen. Es ist sehr regenreich, aber hat nie Kältegrade. Das mediterrane Klima findet man eher in der Zentralzone, und die reicht bis in den sogenannten Kleinen Süden, also bis Puerto Montt. Dort beginnt der Große Süden mit kaltfeuchtem Urwald und den riesigen Weideflächen Patagoniens. Im Kleinen Süden gab es vor allem Weideflächen, wenig Ackerbau. Heute hat man dort eine Mischwirtschaft.

In den letzten Jahren, die ich in Puerto Montt erlebt habe, ist sogar noch der Zuckerrübenanbau eingeführt worden. In Südamerika wird ja das Zuckerrohr angebaut. Aber gerade mit der von den Deutschen gepflanzten Zuckerrübe haben die Bauern ein gutes Geschäft gemacht, so dass nicht weit von Puerto Montt sogar eine Zuckerfabrik gebaut wurde.

In der ganzen Region finden sich mehrere wunderschöne Seen und meist erloschene Vulkane. Dieses Seengebiet wird die chilenische Schweiz genannt.

Dort gibt es mehrere Dörfer im deutschen Baustil, mit Holzhäusern natürlich, aber mit roten Ziegeldächern. Die Dörfer waren nicht sehr groß, denn viele Bauern saßen weit verstreut auf Einzelgehöften.

*Links der Osorno, dahinter der Puntiagudo, rechts der Calbuco*



*Blick auf Puerto Montt*

Wir waren ja verspätet, also lange nach Schuljahresbeginn, in Puerto Montt angekommen. Das Schuljahr hatte Anfang März begonnen, wir aber kamen im Juli zu Beginn der Winterferien an. Am ersten Ferientag sagte uns der Schulleiter mit einer Ortsangabe: „Dort steht ein Milchcamion (Lastwagen), mit dem könnt ihr rausfahren nach Chamiza.“ Das war ein kleines Dorf am Chamizafluss in einem Tal in der Nähe von Puerto. Montt. Dort wohnten beiderseits des Flusses nur deutschstämmige Bauern auf ihren recht weit voneinander liegenden Gehöften und bewirtschafteten ihre rund 500 Hektar großen Fundos (Güter) mit

weiten Wiesen und Urwald-Arealen. Im Dorf gab es auch eine kleine deutsche Schule, geleitet von einem Deutschschweizer Lehrer, und eine kleine evangelische Kirche auf dem Friedhof. Der Montter Pfarrer hielt dort Gottesdienste.

Unser Schulleiter sagte uns also: „Ihr werdet an der Brücke über den Chami-zafluss abgesetzt. Da habt ihr noch ein paar Kilometer zu laufen, und dann meldet ihr euch dort bei der Bauernfamilie Stange, stellt euch als die neuen deutschen Lehrer vor, und dann könnt ihr dort bleiben.“ Bei Stanges wurden wir herzlich aufgenommen und verlebten bei ihnen zwei herrliche Urlaubswochen. Im Winter wurde auf den Fundos viel gefeiert, oft verbunden mit Schlachtfesten. Mit den vier Stange-Kindern (zwei junge Männer und zwei Töchter in unserem Alter oder etwas jünger) hatten wir viel Spaß. Auch sonst gab es nie Langeweile: Wir konnten reiten, auf Pferden Vieh treiben, Nachbarn besuchen, eine Reittour zu einem größeren Wasserfall im Urwald machen und vieles mehr, wir hatten also einen idealen Beginn unserer Montter Dienstzeit.

Ein halbes Jahr später ging unser Schulleiter weg. Er hatte den Wunsch, sich zu verändern, und übernahm die Leitung der größeren deutschen Schule in Valdivia. Der Schulvorstand bot mir die Schulleitung an. Als ich nach Chile kam, konnte ich so gut wie kein Wort Spanisch. Das musste ich nun sehr schnell lernen. Ich habe mich manchmal wegen meiner mangelhaften Spanischkenntnisse geschämt, vor allem, wenn ich mit Leuten der Schulbehörde oder anderen Autoritäten der Stadt zu sprechen hatte.

Der deutschsprachige Unterricht fand in Deutsch, Erdkunde und Biologie statt. Wir hatten drei Arten von Lehrkräften. Uns hat man die „Reichsdeutschen“ genannt. Zunächst waren wir nur zu zweit. Ich habe aber in den folgenden Jahren fünf weitere deutsche Lehrkräfte verpflichten können, weil wir die Schule unter meiner Leitung ausbauen konnten und mehr Lehrkräfte brauchten. Ich habe auch eine ganze Menge Lehrmaterial, Anschauungsmaterial für Physik- und Chemieunterricht und Turngeräte über Bonn anfordern können. Das wurde uns dann in großen Sendungen, in richtigen Containern geliefert.

Dann hatten wir rein chilenische Lehrkräfte, die die Landessprache, Landeskunde (Geografie, Geschichte) und andere Fächer unterrichteten. Außerdem hatten wir noch deutsch-chilenische Lehrkräfte. Für deren Ausbildung gibt es ein Lehrerbildungsseminar in Santiago, der Hauptstadt. Die dort ausgebildeten Lehrer und Lehrerinnen waren an allen deutschen Schulen als „Ortskräfte“ eingesetzt. Für dieses Lehrerbildungsseminar ist mir später, als ich nach zwei Verträ-

gen wieder in Deutschland war, sogar die Leitung angeboten worden, die ich meinen gebrechlichen Eltern zuliebe abgelehnt habe.

Die Schülerschaft setzte sich zusammen zu einem Drittel aus Deutschstämmigen, einem Drittel aus gemischter Abstammung, also Deutschen und Ibero-Chilenen, und einem weiteren Drittel aus Chilenen.



*Das erste Lehrerkollegium an der Schule in Puerto Montt  
(3. von links vorne: mein Schulrat, 3. von links hinten: Pfarrer Wittmann,  
rechts neben mir Frau Schicketanz)*